

Zur Sache

Was zählt, ist Tempo

Keine drei Monate hat der globale Logistikonzern DSV gebraucht, um die 84-jährige Geschichte von Panalpina als eigenständiges Unternehmen zu beenden. Dreimal haben die Dänen in Basel mit einem Kaufangebot angeklopft. Dass sie beim dritten Mal trotz anfänglich starker Widerstände doch noch zum Zug gekommen sind, hat vor allem einen Grund: Die Latte mit den offerierten 4,8 Milliarden Franken war schlicht zu hoch, als dass sich der Verwaltungsrat aus der Fortsetzung des Alleingangs ein besseres Ergebnis hätte versprechen können.

Auch musste die Unternehmensspitze von Panalpina an der inzwischen abgesagten ausserordentlichen Generalversammlung vom kommenden Freitag mit einer verstärkten Opposition von Seiten der Minderheitsaktionäre rechnen. Doch der entscheidende Vorteil der erst 43-jährigen Angreiferin aus Skandinavien ist deren Tempo. Die Firma ist in den vergangenen fünf Jahren auf die doppelte Grösse angewachsen und gleichzeitig hat sie ihren Börsenwert verdreifacht. Ihre Aktionäre glauben daran, dass dies nach der Übernahme von Panalpina so weitergehen wird.

Deshalb kann DSV ihre Aktien beim Kauf von Panalpina als harte Währung einsetzen. Panalpina hatte in den letzten Jahren zwar etliche operationelle Probleme, aber streng bilanziell gesehen steht die Firma mit einem Nettofinanzvermögen von fast 200 Millionen Franken deutlich besser da als die DSV, die eine Nettoverschuldung von 900 Millionen verarbeiten muss. Doch solche Betrachtungen sind in jedem Übernahmekampf eigentlich belanglos, wenn der Käufer die Unterstützung seiner Eigentümer hat und dadurch voll auf das Tempo drücken kann. **Seite 13**



Daniel Zulauf

Nachrichten

Drittes Gipfeltreffen in Aussicht gestellt

USA/Nordkorea US-Aussenminister Mike Pompeo hat ein drittes Gipfeltreffen zwischen US-Präsident Donald Trump und Nordkoreas Machthaber Kim Jong Un innerhalb der «nächsten Monate» in Aussicht gestellt. Er hoffe, dass die beiden Staatschefs dann einen «ersten substanziellen Schritt oder einen grossen substanziellen Schritt» in Richtung einer Denuklearisierung Nordkoreas erreichen, sagte Pompeo dem Radiosender WHP 580. (sda)

Arbeitstage verkürzt

Venezuela Angesichts der anhaltenden Stromausfälle hat die venezolanische Regierung eine Verkürzung der Arbeitstage angeordnet. In Unternehmen und Behörden soll der Arbeitstag nach den Worten von Kommunikationsminister Jorge Rodríguez fortan um 14 Uhr enden. Die Massnahmen seien notwendig, um eine stabile Stromversorgung sicherzustellen, sagte Rodríguez weiter. (sda)

Sprengsätze auf Korsika entdeckt

Frankreich Wegen des Fundes zweier Sprengsätze vor Finanzverwaltungen auf Korsika hat die Pariser Staatsanwaltschaft Anti-Terror-Ermittlungen eingeleitet. Die beiden Sprengkörper wurden gestern in der Hafenstadt Bastia im Nordosten von Korsika vor zwei verschiedenen Einrichtungen der Finanzverwaltung entdeckt. (sda)

Wetter



Der Tag startet recht aus Westen, tagsüber ziehen aus Westen vermehrt hohe Wolken auf.

Kopf des Tages

Macrons neue Stimme

Frankreich Sibeth Ndiaye ist unkonventionell, direkt – und nun Emmanuel Macrons neue Regierungssprecherin. Sie soll für den Präsidenten volksnah kommunizieren.

Kein Zweifel, sie sticht heraus. Und das nicht nur wegen ihrer Hautfarbe, die in den höchsten Sphären des französischen Staatsapparates selten vertreten ist. Sibeth Ndiaye steht auch für eine direktere, schnörkellose Sprache fernab des geschliffenen Jargons bestandener Élysée-Kommunikatoren. Seit gestern ist sie die Stimme des Präsidenten. Als Sprecherin der Regierung in Paris hat sie die Aufgabe, der Nation die präsidentialen Ideen und Beschlüsse mitzuteilen. Gerade in politisch gespannten Zeiten, wie sie Frankreich derzeit mit der Gelbwestenkrise und Macrons Popularitätsverlust erlebt, kommt der Kommunikation höchste Bedeutung zu.

Sibeth Ndiaye ist keine Novizin im Pariser Politgeschäft. Die 39-jährige Mutter von drei Kindern stammt aus Senegal. «Die, die viele Kämpfe gewonnen hat», wie ihr Vorname in der Sprache der Diola heisst, wuchs in der Hauptstadt Dakar auf, ihr Vater war ein Spitzenpolitiker, ihre Mutter Präsidentin des Verfassungsgerichtes. Von ihren Eltern in eine bekannte Pariser Mittelschule geschickt, trat Sibeth in die Sozialistische Partei ein, als der Rechtsextremist Jean-Marie Le Pen 2002 in die Stichwahl der französischen Präsidenten-

schaftswahlen gelangte. Als Politikstudentin betätigte sie sich im Banlieue-Departement Seine-Saint-Denis, und obwohl sie kein Diplom von Eliteschulen hatte, machte sie sich im Pariser Politbetrieb rasch einen Namen.

2016 in Frankreich eingebürgert, engagierte sie sich vor den Präsidentschaftswahlen im jungen, verschworenen Staff von Emmanuel Macron. Nach seiner Wahl wurde sie seine Pressechefin – und verscherzte es sich gleich mit der «presse présidentielle»: Mit dem Segen ihres Chefs vertrieb sie die Journalisten aus dem Élysée-Palast und quartierte sie in ein Nebengebäude ein.

Die Verbannung der Presse aus dem Élysée-Hof hatte auch ihr Gutes, befreite sie die Presse doch von ihrer Nähe und Abhängigkeit von der Staatsmacht. Ndiaye machte sich dennoch unbeliebt. Viele Journalisten vermuteten sie hinter kruden Sprüchen Macrons, so etwa über die «Wahnsinns-Kohle», die das französische Sozialwesen verschlinge. Gestern verteidigte sie sich, diese Aussage sei aus dem Zusammenhang gerissen worden. Die Linksoption ätzte trotzdem, Macrons Pressefrau stehe offenbar dazu, «dass sie ihre Zeit damit verbringt, Fake News zu verbreiten». Andere bezeichneten Ndiaye als «Zerberus», als Kettenhund des Präsidenten.

Als Ndiaye gestern Morgen von ihrem Vorgänger den Posten übernahm, war allerdings nichts zu sehen von der «beissenden» Art, die ihr auf Twitter häufig angedichtet wird: Fast schüchtern trat sie vor die Mikrophone, und ihr Lampenfieber nicht verhehlend, erklärte sie, sie wisse um den «harten Widerspruch», auf den sie vielenorts stosse. Vor allem weiss Ndiaye, wie exponiert sie ab sofort ist: Ihre tägliche Medienpräsenz kann ein Sprungbrett für höhere Funktionen sein, falls sie reüssiert – oder ein politischer Pranger für den unter Druck stehenden Präsidenten.

Macron wählte seine enge Vertraute zweifellos auch, um das Image einer stromlinienförmigen und technokratischen Elite im Élysée zu korrigieren. Dass Ndiaye gerne frei von der Leber spricht, birgt allerdings auch Risiken: Seine politisch unkorrekten, teils despektierlichen Sprüche haben dem Präsidenten effektiv schon stark geschadet. Macron zeigt mit der Ernennung auf jeden Fall Mut: Er begnügt sich nicht nur – wie die meisten französischen Politiker – mit Worten, was die Förderung immigrierter Talente betrifft, sondern schreitet auch zur Tat. Im Rahmen der kleinen Regierungsbildung, die wegen des wahlkampfbedingten Austritts von drei Ministern nötig wurde, ernannt er den 36-jährigen Cédric O, der einen koreanischen Vater hat, zum Staatssekretär für digitale Belange. Neue Europa-Staatssekretärin wird die 33-jährige Amélie de Montchalin.

Stefan Brändle, Paris



Sibeth Ndiaye (Bild: Christophe Petit Teson/EPA)

Ansichten

Ist die Kirche noch ein Ort der Bildung?

Im Mittelalter war die Kirche die fast alleinige Trägerin der Bildung und Kultur. Vor allem die Klöster errichteten für ihren Nachwuchs eigene Schulen, wie etwa in St. Gallen, Reichenau und Fulda, in denen nach antikem Lehrplan die sieben freien Künste und als Krönung des Studiums die Botschaft des Evangeliums gelehrt wurden. Im Gefolge der Reformation kam es zu einem Aufschwung der Schulen und Universitäten, der einen deutlichen Schub in der Bildungsgeschichte bewirkte. Martin Luther hatte schon in seiner Schrift «An den christlichen Adel deutscher Nation» 1520 die Errichtung eines allgemeinen Schulwesens gefordert, damit jedermann imstande sei, die Bibel zu lesen.

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts blieb die Schule weitgehend eine Angelegenheit der Kirchen. Doch was gilt heute? Hat die Kirche noch einen Bildungsauftrag? Zwar unterhalten die Kirchen immer noch eigene Volks- und Mittelschulen

und bieten in den staatlichen Schulen konfessionellen Religionsunterricht an. Allerdings ist die Zahl der kirchlichen Schulen rückläufig. Und auch in staatlichen Kirchen verlieren die Kirchen an Boden, weil es für sie zunehmend schwieriger wird, ihren Religionsunterricht im Schulbetrieb zu platzieren.

Die Kirchen werden sich in Bezug auf Bildung daher neu orientieren müssen, wenn sie die heutigen Menschen erreichen wollen. Denn Bildung wird angesichts des drohenden Traditionsbruchs in unserem Westen zunehmend zur Herausforderung. Man kann nicht mehr voraussetzen, dass Menschen die Grundlagen christlicher Kultur kennen. Die Kirchen müssen daher elementare Bildungsangebote für alle Lebensalter anbieten. Da genügen die Verkündigung im Gottesdienst, der konfessionelle Religionsunterricht, diakonische Unternehmen und die Gemeindegemeinschaft der Kirchen nicht mehr. Da bedarf es neben

Erwachsenenbildungsstätten der vermehrten Beteiligung der Kirchen am öffentlichen bildungspolitischen Diskurs.

Man macht den Kirchen immer wieder den Vorwurf, sie würden sich dem Dialog mit den modernen Geistes- und Naturwissenschaften, aber auch mit der modernen Literatur zu wenig öffnen, würden den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung mit Misstrauen begegnen. Und dies nicht ganz zu Unrecht. Auf kirchlicher Seite war und ist häufig die Sorge im Spiel, die Substanz des Glaubens zu verlieren, wenn er der Analyse mit den empirisch gewonnenen Erfahrungen ausgesetzt wird. Die Kirchen fürchten um die Zerstörung der Fundamente christlicher Tradition.

Dabei kann der christliche Glaube seine lebensorientierende Kraft in unserer modernen Gesellschaft nur entfalten, wenn er in Bezug zu den Denkweisen in Wissenschaft und Kultur, Politik und Wirtschaft

gesetzt wird. So können die Kirchen heute zum Beispiel nicht mehr von der Welt als Schöpfung Gottes reden, ohne sich mit den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaften zur Entstehung der Welt und der Evolution des Menschen auseinanderzusetzen. Daher ist es von zentraler Bedeutung, dass die Kirchen ihre Bildungsverantwortung erweitern und das Wissen unserer Zeit in ihre vermehrt mit einbeziehen. Nur wenn der christliche Glaube nicht ein Glaube aus spiritueller Erfahrung allein, sondern ein gebildeter Glaube ist, verbessern sich die Chancen, neue Generationen an die Kirche heranzuführen.



Mario Andreotti Dozent für Neuere Deutsche Literatur und Buchautor